

Meine Geschichte

Die Reise nach Amerika und wieder zurück

Hilda Seematter

Einleitung

Hilda Seematter wurde dieses Jahr 100 Jahre alt. Ein Teil von diesem bewegten Leben hat Hilda in einem Buch veröffentlicht: *Meine Geschichte*. In diesem Buch schildert sie, wie sie in jungen Jahren, zusammen mit ihrer Familie, nach Amerika ausgewandert ist. Wie sie dort kleinere und grössere Abenteuer erlebte und später wieder zurück in ihre Heimat nach Saxeten gezogen ist. Eine kurzweilige, humorvolle und charmante Erzählung.

Eine Kurzfassung dieser Erzählung wurde 2022 in *Der Bund* Publiziert: [Ein Leben zwischen Saxeten und Missouri](#)

Erstes Kapitel

Ein letztes Mal versorgte Vater das Vieh seiner Eltern, denn am nächsten Morgen wollte er zusammen mit einem ebenfalls jungen Mann aus unserem Dorfe aufbrechen um die grosse Reise nach Übersee anzutreten. Es war in den ersten Märztagen des Jahres 1910. Seine Eltern versuchten mit allen Mitteln Vater dazubehalten. Sie rieten ihm, probeweise im Unterland auf einem Heimetli zu arbeiten, um zu sehen, ob es ihm im Flachland besser gefallen würde als hier in den Bergen. Später könnte er eventuell das Heimetli käuflich erwerben. Verwandte von uns wanderten ebenfalls ab ins Unterland und fanden dort ihr Zuhause. Es ging ihnen gut. Hier in unserem Bergtal war es nicht möglich gewesen, all die grossen Familien zu ernähren. Damals bestand fast jede Familie aus zwischen acht und zwölf Personen. Es wurde viel angepflanzt. Der Keller wurde halb gefüllt mit Kartoffeln, Kohl und weissen Rüben. Letztere wurden in grosse Fässer eingemacht. Karotten wurden in Sand gelegt. Zum Frühstück gab es eine grosse Platte voll Röstli. Alle assen aus dem gleichen Topf. Hie und da, um etwas Abwechslung ins Menü zu bringen, assen sie am Morgen Mais. Brot war ein Luxusartikel. Nur sonntags erhielt jede Person ein Stück. Drei Pfund Brot kosteten damals 53 Rappen. Man kann es sich ausdenken wie weit so ein Laib reichte um zwölf Mäuler zu stopfen. Am Mittag gab es immer Kartoffeln mit Gemüse und wenig Fleisch von den jeweils geschlachteten Tieren. Anstelle eines Schweines gab es manchmal auch ein Schaf oder Ziege. Das Fleisch musste ausreichen um ein Menü zu ergänzen. Abends kamen geschwellte Kartoffeln mit Ziger auf den Tisch, manchmal auch Röstli oder eine dicke Kartoffel- oder Gemüsesuppe.

Der Alpkäse wurde meistens verkauft um Rechnungen bezahlen zu können. Wenn die Kinder oder die Eltern etwas an Kleidern oder Schuhwerk benötigten, musste eine Kuh verkauft werden. Der Erlös betrug zwischen Fr. 550.- und 700.-

Vielerorts wurde billiger Magerkäse gekauft und gegessen. Wenn unten in Interlaken Pferdefleisch ausgeschrieben war, kaufte man hie und da 1 kg davon. Es gab Kinder, die heimlich der Mutter geschwellte Kartoffeln mit Schweineschmalz entwendeten und diese Leckerbissen in der Schulpause verzehrten. Mit Schweineschmalz wurde gekocht und gebraten. Auf Weihnachten und Neujahr hin ersparten die Hausfrauen ein paar Franken, um ein Pfund guten Kaffee zu kaufen.

Auch wurde in dieser Zeit Milch in ein grosses Gefäss geschüttet (Geksi genannt) und über Nacht stehen gelassen, um am nächsten Tag Rahm abzunehmen. Manchmal gab es in Interlaken Birnen zu kaufen. Diese wurden dann gedörnt und gekocht, manchmal auch nur verhackt und mit Zucker und dem geschlagenem Rahm vermischt. War das ein Leckerbissen! Von den Paten und Patinnen erhielten die Kinder einen Lebkuchen dazu je ein 20 - 50 Rappenstück. Ein

paar Wochen vor dem Fest schnitzte mancher Vater für seine Buben Kühe. Diese wurden aus Rundholz angefertigt.

Die ganz alten Häuser besaßen eine offene Küche. Der Rauch schwebte zwischen den Holzschindeln zum Dach hinaus. Eine grosse Stube war da wo sich das meiste Leben abspielte-Schlafen, Essen, und Handarbeiten, denn unsere Grossmütter webten die Bettanzüge noch selbst. Hie und da gab es noch Spinnräder die ebenfalls benutzt wurden. Neben der Stube war noch ein kleines Stübchen vorhanden welches für die Kinder benutzt wurde. Am Haus war eine kleine Scheune angebaut für ein oder zwei Schweine oder Ziegen. Zu Vaters Zeiten zählte man an die 100 Ziegen. Ein Ziegenhirt von auswärts wurde eingestellt. Zuhinterst im Dorfe am Saxetenbach befanden sich 13 Ziegenställe. Frühmorgens mussten die Frauen hier zu diesen Ställen laufen um die Ziegen zu melken. Der Hirt musste mit den Ziegen hinauf in die Berge, abends brachte er sie wieder zurück. Die Ehemänner, Väter mussten am morgen von Hand mit der Sense das Heu mähen, während die Hausfrauen mit den Kindern und Haustieren voll beschäftigt waren.

Solange ich zurückdenke ging es unserem Vater und seinen Eltern und Geschwistern noch gut. Grossvater liess ein Haus bauen für die neunköpfige Familie. Vaters Ziel auszuwandern stand fest. Nichts und niemand hätte ihn aufhalten können. Sein Kamerad dagegen wurde etwas unsicher je näher der Abschied heranrückte. Im letzten Moment entschloss er sich doch, mitzureisen.

Die zwei erhielten von den Dorfbewohnern allerlei Essbares zum Mitnehmen, unter anderem auch Rauchwaren und Branntwein. Diese Kostbarkeiten wurden alle sorgfältig in einen Koffer gepackt. Da in jenen Märztagen noch viel Schnee lag, mussten sie ihr Gepäck auf einen Hornschlitten laden. Der eine zog vorne am Schlitten, der andere musste hinten stossen. Auf einmal gab es einen Schlag und der Koffer mit den Esswaren rutschte über Bord und über den Felsen hinaus auf nimmer wiederseh'n. Sie sagten sich: das fängt ja gut an. Schade für die guten Sachen. Tapfer wurde der Marsch fortgesetzt.

Vater hatte vier Brüder: der ältere Hans, der jüngere Arnold und zwei Schwestern. Er war der Älteste. Diese zwei Brüder besuchten das Lehrerseminar in Hofwil. Später unterrichtete Hans an userer Dorfschule alle neun Klassen-vierzig Jahre lang. Der andere Bruder, Arnold, wurde Sekundarlehrer und übte seinen Beruf im Unterland aus. Ein Bruder, Josef, war krank schon von Geburt an. Dazu kam die Kinderlähmung. Grossmutter musste mit diesem Kinde einmal wöchentlich zur Therapie nach Interlaken. Sie trug ihn in einem Huttli¹ dorthin und zurück. Das ging drei Jahre lang. Später konnte er laufen, aber eine Behinderung blieb zurück. Der jüngste Bruder Albert übernahm die Landwirtschaft seiner Eltern. Magdalena, die eine Schwester, heiratete auswärts, die andere starb einige Tage nach der Geburt.

In Interlaken gesellten sich noch zwei junge Männer aus Grindelwald zu ihnen. Sie waren also zu viert, um miteinander den Ozean zu überqueren.

¹Rückentrage aus Holz

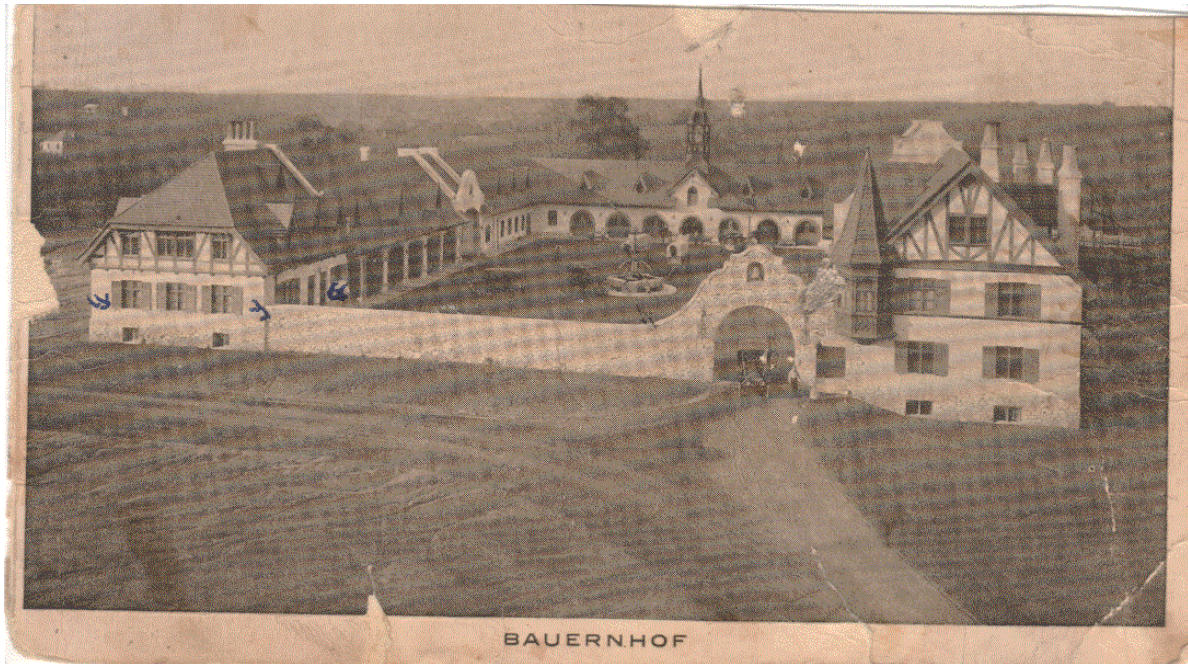


Foto 1: Die Grant's Farm in St. Louis im Bundesstaat Missouri, USA. Hier arbeiteten Adolf und Peter Seematter für den Gutsherrn August Anheuser Busch Senior.

In Basel hatten sie einen ziemlich langen Aufenthalt. Die vier beschlossen inzwischen, bis ihr Zug nach Hamburg abfuhr, den zoologischen Garten zu besuchen. Anschliessend assen Sie zu Mittag. Das Fleisch war zäh und deshalb waren sie davon überzeugt, dass es von dem alten Gorilla stammten könnte, den sie zuvor gesehn hatten.

In Basel kaufte Vater eine Flasche Branntwein. Der, falls der eine oder andere Seekrank werden sollte, würde die Innereien zu desinfizieren helfen.

In Hamburg, als sie ihr Schiff mit dem Namen Columbus bestiegen, gesellten sich auch vier Damen zu ihnen. Beim Essen waren sie fortan acht. Sie hatten es lustig zusammen. Bald einmal, von Tag zu Tag, wurde die Tischrunde immer kleiner - wegen der Seekrankheit. Daraufhin klopfte Vater bei den Damen schüchtern an ihre Türe und verabreichte seinen Branntwein. Am nächsten Tag kamen alle kuriert wieder an den Tisch.

Damals waren auch die sanitären Einrichtungen etwas mangelhaft. Auf einem erhöhten Podium standen die Toiletten in Reih und Glied ohne Abschränkungen. Ein Leiterchen wurde benötigt um hinauf zu kommen. Wehe, wenn der Ozean starken Wellengang hatte, denn dann wars um die Benützer dieser Anlage geschehen. Sie purzelten der Reihe nach herunter in den Korridor. Die einen schimpften, die anderen lachten.

Die Reise dauerte für Vater beinahe 3 Wochen. In Amerika gab es schon etliche Vorläufer aus unserem Bergtal die in den Weiten der USA ihre zweite Heimat fanden. Einige liessen sich in

Oregon, Wisconsin, Piemont und in St. Louis nieder. Letzterer wurde der Ort, wo Vater und sein Freund sich niederliessen. Einer dieser Vorläufer besorgte für Vater und seinen Freund eine Stelle auf einem Gutshof bei einem wohlhabenden Besitzer. Diese zwei mussten morgens um vier Uhr aufstehen um vierzig Kühe zu melken; von Hand, denn damals gab es noch keine Melkmaschinen. Anschliessend wurde die Milch verarbeitet. Dieses Amt fiel Vater zu. Jeden Morgen machte er fünfzig Pfund Butter. Ein Teil der Milch wurde für Rahm zentrifugiert, ein anderer Teil auf die Seite gestellt um Hüttenkäse und Quark zu machen. Der Rest wurde abgefüllt in viertel, halb- und ein Liter Flaschen.

Jeden Morgen musste Vater von diesen Produkten im Herrschaftshaus abliefern. Die Köchin übergab Vater immer eine Liste, was sie am andern Tag benötigte.

Von all diesen Sachen wurden Verwandte und Bekannte vom Gutsherrn beliefert. Ein farbiger Chauffeur fuhr wöchentlich nach Cooperstown um diesen Leuten von den Erzeugnissen, welche auf der Farm gemacht wurden, abzugeben.

Während des ersten Aufenthaltsjahrs in Amerika besuchte Vater einen Englischkurs. Dieser brachte ihm viel Freude. Etwa nach einem halben Jahr gehörte er zu den Fortgeschrittenen, aber er machte weiter. Es kamen auch immer wieder Neue dazu, Anfänger, die die Sprache auch erlernen wollten. Einige junge Frauen sassen in den Bankreihen vor Vater. Wenn der Lehrer diese fragte, was z.B. *Decke* auf Englisch heisst, flüsterte ihnen der Vater z.B. das englische Wort von *Boden* zu. Diese sagten es nach, was beim Lehrer stets strinrunzeln verursachte. Er sagte dann auch: Ich habe doch nach oben gezeigt und nicht auf den Boden! Das zweitemal bekamen sie dann vom Vater die richtige Antwort. Eine Zeitlang ging dieses Spiel mit den falschen Antworten weiter. Plötzlich wurde der Lehrer dann aber ungeduldig und so bekannte sich Vater als Übeltäter.

Zwischen Weihnachten und Neu Jahr wurde Vater zu einer Rosa Zingrich, ebenfalls von hier nach Afton, ein Vorort von der Stadt St.Louis, eingeladen. Sie backe *Küechli* und möchte ihm für Silvester und Neujahr davon mitgeben, damit er über die Festtage auch etwas aus der alten Heimat essen könne. Er freute sich darauf, schaute Rosa beim backen zu und sie munterte ihn auf zu essen soviel er möchte. In der Küche stand ein grosser geflochtener Korb ausgelegt mit weissen Tüchern und viele von diesen *Küechli* waren schon drin. Dann kam von der Schule die jüngste Tochter nach Hause und lief rückwärts und fiel in diesen Korb. Vater reute es sehr und die Mutter war trostlos. Die ganze Arbeit war dahin. Sie hatte noch Teig und buk noch welche um sie Vater mitgeben zu können. Er protestierte zwar, da er schon so viele gegessen habe. Rosa sagte, sie mache wieder Teig und fange von neuem an zu backen. Mit dem Kind wollte sie nicht schimpfen, denn es weinte und ihm war diese Unachtsamkeit nirgends recht. Rosa und ihre zwei Geschwister Marie und Christian wanderten vor Vater aus. Erstere heiratete nach ein paar Jahren. Zuvor verdiente sie ihr Geld als Hausmädchen. Zwei Töchter wurden ihnen geboren. Eine hiess Rosa, so wie ihre Mutter, die andere hiess Sissi. Der Ehemann starb, als die Kinder noch nicht Schulpflichtig waren. Sie heiratete wieder einen stillen lieben Menschen. Sie bekamen noch einen Sohn und der hiess Richard. Marie reiste nach Ohio und diente auch als Hausmädchen, heiratete ebenfalls und starb in jungen Jahren, denn das Heimweh verkraftete sie nicht. Christian der Bruder arbeitete auf der Farm überall dort wo Not am Mann war.

Später, als wir nach Amerika kamen, besuchten wir oft Rosa und ihre Familie. In all den Jahren in denen Vater drüben war, reisten Einheimische nach Amerika aus und fanden überall Arbeit. Vater hatte auch die Gelegenheit, viele Staaten kennen zulernen um Vieh für seinen Gutsherrn einzukaufen. Einmal wurden auch Rinder und Kühe von Texas verladen, die auf die Farm gebracht werden sollten. An ihrem Bestimmungsort angekommen, als man sie ausladen wollte, sprang eine Kuh von der Rampe hinunter und nichts wie los Richtung Stadt - Vater hintendrein! Mit der Zeit merkten die Autofahrer, dass diese Kuh eingefangen werden sollte und stellten ihre Fahrzeuge quer zur Strasse. Zum Glück kam ein Viehwagen daher. Mit viel Müh und Not brachten viele freiwillige Helfer die Kuh in den Wagen und fuhren zurück zur Farm.

Beim Ausladen der Kuh standen sieben Männer bereit um sie zu halten. Das Tier war noch nicht gebändigt und zog alle sieben Männer eine steile Kirchentreppe hoch. Glücklicherweise war die Türe geschlossen. Unvorstellbar, wo sie vielleicht alle gelandet wären. Leider aber rutschte die Kuh auf dem Steinboden aus und brach sich den Rücken und musste dann geschlachtet werden.

Mit der Zeit erwarb Vater das Staatsbürgerrecht. Er, und später auch wir, wurden voll aufgenommen. Wir hatten nie das Gefühl gehabt, als Ausländer zu gelten. Dieses Wort wurde überhaupt nie benutzt.

Vater wurde Pate bei einer amerikanischen Familie, dessen Töchterchen Linda hiess. Diese Linda, sie war etwa vier oder fünf Jahre alt, spielte mit Vorliebe mit Schlangen. Ihrer Mutter ist aufgefallen, dass das Mädchen im Laufe des Vormittags immer verschwand. Auf alle Fragen der Mutter gab die Kleine keine Auskunft. Sie spiele im Wald einfach so. Da beschloss die Mutter der Kleinen einfach mal auf Distanz zu folgen. Der Mutter stockte fast der Atem als sie sah wie Linda auf dem Schoss eine Schlange hielt und dieser zuredete. Sie wollte, dass die Schlange bei einem Ärmel hineingeht und beim Halsausschnitt des Pullovers wieder herauskommt. So ging das eine gewisse Zeit. Auf einmal setzte sie das Reptil auf den Boden und sagte zu ihm: Warte bis ich wiederkomme, denn jetzt muss ich zum Essen gehen. Zuhause haben die Eltern mit Linda ein ernstes Wort gesprochen, aber das half alles nichts. Sie sagte, sie habe der Schlange versprochen wiederzukommen. Die Schlange war tatsächlich noch auf demselben Platz und kletterte Linda erneut auf den Schoss und das Spiel begann von Neuem. Beim einen Ärmel rein und beim Hals wieder raus.

Für das Vieh das sich oft in den weiten Ebenen, die zur Farm gehörten, draussen aufhielt, für jenes Vieh das sich in der freien Natur befand, gab es am Waldrand eine kleine Hütte. In dieser Hütte gab es auch einen kleinen Schlafraum. Dieses Gebäude war gedacht für diejenigen, die auf das Vieh aufpassten, als Unterschlupf damit sie den Weg nicht bis zur Farm zurücklegen mussten - vor allem wenn das Wetter schlecht war. Obwohl Vater auf der Farm eine warme Wohnung hatte, bevorzugte er diese Hütte. Sogar im Winter.

Als der Gutsherr dahinter kam, wo Vater zu "hausen" pflegte, machte dieser ihm heftige Vorwürfe. Er wollte unbedingt, dass er sich einen Hund hält und einen Revolver. Vater sagte,

er brauche weder das eine noch das andere. Trotzdem kam der Herr eines Tages mit einem Hund daher.

Einmal kam der Gutsherr ins Milchhaus zum Vater und machte ihm heftige Vorwürfe wegen seinem unvorsichtigen Verhalten in der Waldhütte. Er wollte ihm nämlich einen Besuch abstatten und klopfte an der Türe an. Als niemand antwortete versuchte er die Türe zu öffnen. Nach weiteren Rufen, die unbeantwortet blieben, trat er ein. Zu seinem Erstaunen schief der Vater tief und fest und hatte von seinem Besucher nichts gehört.

Der Vater änderte sein Verhalten und seine Meinung nicht. Später liess er auch den Hund wieder laufen, was der Gutsherr einfach nicht verstand. Er bevorzugt diese Hütte, obschon es im Winter so kalt war, dass die Kleider in der Nacht jeweils gefroren und er sie am Morgen wieder anziehen musste. Am selben Abend, als der Vater den Hund wieder losliess, gesellte sich dieser wieder zu ihm als ihm Gefahr drohte.

Nicht weit von unserem Haus entfernt floss ein kleines Bächlein. Sobald es wärmer wurde tummelten sich dort Schlangen in allen Farben und Grössen. Jeweils beim Viehhüten las Vater die Zeitung die aus der Heimat kam. Dazu setzte er sich unter einen Baum mit viel Laub und dieses Laub bewegte sich von Zeit zu Zeit. Beim Nachschauen lag da eine Schlange zusammengerollt. Er hat das Bellen des Hundes nicht als Warnung verstanden und so kam er gut ohne Hund zurecht.

Bei einer unserer Nachbarinnen kroch ein solches Reptil bis auf den Estrich. Sie meinte sie hätte einen geflochtenen Korb in der Ecke stehen. Die Häuser hatten vielerorts kein Fundament. Sie wurden schlüsselfertig hingestellt. Wenn es dann am Boden eine unebene Stelle gab, war das ein Unterschlupf für das kriechende Getier.

Im Staat Virginia in Richmond, nahe der Atlantischer Küste, lebte ein Ehepaar Zingrich, das ebenfalls aus unserem Dorf stammte. Als junge Leute zogen sie aus und überquerten den Ozean. Erst in Amerika haben sie geheiratet und ihre zwei Söhne wurden dort geboren.

Als Vater noch alleine in Amerika war forschte er nach diesen Leuten aus der Heimat, denn diese zwei wanderten Jahre vor unserem Vater aus. Bekannte Leute von der Farm und einige die in der Stadt St.Louis wohnten, konnten Vater die Adresse vermitteln und er schrieb nach Richmond. Fast postwendend kam die Antwort. Diese Familie freute sich, dass auch Adolf den grossen Schritt übers Meer wagte.

Vater sparte ein paar freie Nachmittage zusammen, um diese Familie besuchen zu können. Als es dann soweit war, bekam er vom Gutsherrn ein zweirädriges Wägelchen und ein Pferd das ihn dorthin brachte. Für die Bahnfahrt wollte er kein Geld ausgeben. An einem schönen warmen Frühlingmorgen zog er los mit seinem Gefährt. Nachmittags um 4 Uhr kam er verschwitzt und müde in Richmond an. Vor Freude haben alle geweint. Die Susanne Zingrich hatte so viel gekocht, dass sie alle die Teller auf den Schoss nehmen mussten. Weil, wie gesagt, auf dem Tisch kein Platz mehr war. Dann sagte sie zu einem Jungen: Joe (Josef) geh hinunter zum River (Fluss) und hole einen Rabbit (Hase), den will ich für den Abend noch braten. Vater



Foto 2: Der Wohnsitz der Familie Bush, Grants Farm, St. Louis Missouri.

sagte, sie solle es damit gut sein lassen, denn da sei noch so eine Unmenge vorhanden. Sieben Sorten Fleisch, viel Gemüse und Salat. Dazu eine Vielzahl Gebackenes stand auf dem Tisch.

Nach dem Essen sagte Susanne: Komm Adolf, jetzt gehn wir hinaus auf die Laube. Sie liess alles stehen in der Küche und sagte die Jungs räumen dann auf. Nur der Ehemann gesellte sich auch zu ihnen. Susanne sagte: So jetzt Adolf, Du musst mir von allen Dorfbewohnern aus Saxeten erzählen. Vom Kleinsten bis zum Grössten. Ab und zu schimmerte eine Träne in ihren Augen. Finanziell ging es dieser Familie gut. In jungen Jahren erworben sie eine kleine Farm, die sie ihr eigen nennen konnten. Sie hatten Vieh, Hühner, Schweine und eben Hasen gab es im Überfluss. Niemand kümmerte sich darum, ob diese erlegt wurden oder nicht.

Während des Gesprächs fragte Vater, ob sie nie den Gedanken erwogen haben, wieder in die Schweiz zurückzukehren. Sie sagten doch, aber was sollten sie dort. In unserem Dorf sei doch keine Arbeit für sie und anstatt anderswo hinzuziehen - könnten sie ebenso gut in Richmond bleiben. Nach zwei Tagen Aufenthalt dort hat Vater die Reise wieder mit Pferd und Wagen angetreten.

Die Familie wollte, dass Vater sie öfters besuchen komme. Vater meinte aber, er dürfe auch wieder nicht solange von seiner Arbeit fern bleiben, und für die Familie Zingrich wäre es ebenso umständlich gewesen sich von ihrer Farm zu lösen. Weit und breit fanden sie niemanden, der bereit gewesen wäre einzuspringen um all diese Arbeit zu erledigen.

Ein andermal wurde Vater nach Wisconsin eingeladen. Damals nahm er die Bahn. Es wäre doch zu anstrengend geworden und zu weit entfernt von der Grossfarm, um sich wieder mit Ross und Wagen auf die Reise zu begeben. Dort wohnte ein Ehepaar mit einer Tochter. Diese Leute stammten aus dem Unterland und waren Bekannte von unseren Grosseltern. Vater versprach damals seinen Eltern diese mal aufzusuchen um Grüsse zu überbringen. Nun weiss ich nicht mehr, was diese Bekannten gearbeitet haben. Sicher hat es Vater erwähnt, aber ich habe es vergessen.

Als Vater noch alleine in den Staaten weilte, nahmen ein paar Freunde mit ihren Frauen Vater mit zum Baden. Sie fuhren zum Michigan-See. Die Frauen blieben am Ufer, denn sie wollten nicht baden. Vater jedoch stieg in die Fluten, denn er wollte schwimmen lernen. Auf einmal riefen die Frauen vom Ufer aus: Adolf versinkt zieht ihn aus dem Wasser. Als Vater es uns erzählte, meinte er, dass die Hitze und dann der Sprung ins Wasser nicht gut war. Dank diesen aufmerksamen Frauen ist er damals nicht ertrunken.

Weil Vaters Arbeitsbereich an der Wärme von Stall und Milchhaus stattfand, ertrug er die ersten Jahre die Kälte nicht gut. Als er seinem Mitarbeiter half, ausserhalb des Gebäudes Milchkannen aufzuladen um sie ins Milchhaus zu transportieren, erwachte er in einer warmen Stube auf einem Sofa, und jemand spielte Klavier um ihn wieder ins Dasein zurück zu rufen. Zum grossen Glück blieb es bei diesen zwei Unfällen.

Nach diesem Unfall im Winter studierte Vater an einem System herum, wie man die Milch vom Stall ins Milchhaus befördern könnte um nicht mehr diese schweren Kannen herumschleppen zu müssen. Dann kam ihm die Idee wie es werden sollte. Er arbeitete einen Plan aus und legte

ihn dann dem Gutsbesitzer vor. Dieser war sofort einverstanden alles in die Tat umzusetzen. Von der Stadt liess er Fachleute kommen und schärfte diesen ein, alles genau so auszuführen wie es der Schweizer haben will.

Ich will versuchen zu beschreiben wie es ausgesehen hat als alles fertig war. Nun, im Stall wurde ein rechteckiger Chromstahlbehälter, der etwa zehn Liter Milch enthält, mit einem Sieb versehen. Dieser Behälter wurde an der Wand gegenüber dem Milchhaus montiert. Auf der anderen Seite wurde derselbe Behälter montiert, und vom gegengesetzten Behälter führte ein Chromstahlrohr hinunter in ein etwa hundert liter fassendes Gefäss, das auch aus Chromstahl war. Dieser Kessel war mit einem verschliessbaren Deckel versehen, damit die Milch sauber in diesen fliessen konnte. Anschliessend brühte Vater sämtliche Gefässe aus. Als die erste Milch durchfloss, wollte der Gutsherr mit ein paar von seinen Freunden dabei sein. Als dann alles zu funktionieren begann waren alle erfreut darüber, dass es jetzt auf bequemere Art zuing.

Die viele Milch die vorhanden war versuchte Vater so gut wie möglich auszunützen. Ihm kam die Idee, er könnte mal Leimburgerkäse machen. Wie er gemacht wurde habe ich vergessen, aber Vater fertigte solche Kleinkäse an. Diese Käselaibe hatten einen Durchmesser von ca 15cm. Sie mussten auch ca 3 Monate an einem feuchten und warmen Ort gelagert werden. Weil in Vaters Arbeitsbereich kein Platz vorhanden war um diesen zu lagern, fragte er die Köchinnen vom Herrschaftshaus ob sie eventuell im Keller Platz hätten. Diese bejahten. Vater wollte damit den Besitzer überraschen und dazu beitragen, dass damit mal was anderes auf den Tisch kommt.

Als die Gärungszeit bald vorüber war, kam eines Tages der Gutsherr mit seiner Frau in die Küche und sagte, er möchte ihnen nicht in ihre Arbeit hineinreden, aber ganz im Vertrauen, ob es tote Mäuse im Haus gebe. Es rieche entsetzlich im ganzen Hause. Die Köchinnen mussten dann das Geheimnis lüften und führten die zwei Herrschaften in den Keller hinunter. Als der Gutsherr die etwa 50 kleinen Käse sah, klatschte er in die Hände und rief der sei doch fantastisch. Er gehe gleich zum Schweizer um zu fragen ob man davon schon essen könne, er freue sich darauf.

Als er im Milchhaus ankam, lachte er schon beim Eintreten und Vater wusste nicht was das zu bedeuten hatte. Nun, das Rätsel war bald gelöst. Der Besitzer sagte: Wissen sie was, Schweizer, noch heute lasse ich Zimmerleute von der Stadt kommen. Diese sollen an einem bestimmten Ort am Waldrand eine neue Hütte aufstellen um diesen Käse zu lagern.

Gesagt getan. Vater konnte nicht genug von diesem Käse herstellen. Sämtliche Verwandte und Bekannte wollten diesen *Leimburger* haben. Wohlgemerkt, nur im Sommer konnte man diesen Käse produzieren weil wir in einem feucht-heissen Klima lebten. Vater machte deshalb viel auf Vorrat, damit im Winter auch davon da war.

Manchmal wurde Vater gefragt, ob er Abends jeweils in der Schweizerhalle mit seiner Klarinette Musik machen komme. Er kaufte das Instrument in Amerika, denn er hatte Freude an der Musik. Ob er überhaupt je Unterricht gehabt hat, oder er es einfach so spontan spielen konnte, weiss ich nicht mehr. Er machte Tanzmusik. Sie waren zu viert. Der Reichmuth kam von der Innerschweiz aus dem Kanton Uri. Seine Frau starb noch in der Schweiz. Dieser Mann reiste

mit seinen zwei Kindern, einem Sohn und einer Tochter nach Amerika. Ihr Zuhause war etwa 3 km von unserer Farm entfernt. Er arbeitete auf eigene Faust. Nun, dieser Mann spielte Handharmonika. Da waren noch zwei Frauen die Gitarre spielten. Die eine hiess Elisabeth Wenger. Ihr Gatte Josef stammte aus Höfen bei Thun. Die beiden hatten auch einen Sohn, der Josef hiess. Die zweite Gitarristin hiess Hilda. Sie stammte aus Luzern. Dieses Quartett spielte oft zusammen Musik.

Jedes Jahr im Sommer reisten die Herrschaften nach *Cooperstown*, weil es dort eine kühle Gegend war. Dieses befand sich in *Neu York Bay*. Es gibt ein paar Orte in Amerika Namens *Cooperstown*. Zum Beispiel in *Pennsylvania* und in *Wisconsin*. Letzteres war der Ort, wo Vater seine Produkte lieferte.

Nun, in diesen Sommermonaten hat der Besitzer Ziegen angeschafft, bevor er in die Ferien reiste. Als diese weg waren suchte Vater altes Holz zusammen und baute für die Ziegen hohe und niedere Bänke und Tische damit sie darauf herumspringen konnten. Mit der Zeit warfen die Ziegen auch Zicklein. Es war ein Spass diesen Tieren zuzusehen, wie sie von einem Tisch zum anderen sprangen. Die Leute, die vorbei laufen wollten, blieben stehen und schauten der Akrobatik der Tiere zu.

Erst im September kam die Herrschaft aus ihrem Urlaub zurück. Das erste was der Herr immer nach seiner Rückkehr machte: Er liess zwei Pferde vor eine seiner schönen Kutschen spannen und machte mit seiner Familie eine Rundfahrt um das ganze Gut herum.

Als sie bei den Ziegen ankamen, waren sie alle entzückt über diese Vorführung. Der Besitzer stieg von der Kutsche herab und sagte: Ich muss den Schweizer sofort sprechen. Beim Vater angekommen sagte dann dieser, er und seine Familie haben eine grosse Freude an dem Schauspiel da draussen. Dann sagte er: Wissen sie was, Schweizer, sie haben altes Holz genommen; Wenn sie nichts dagegen haben lasse ich das Ganze durch neues Holz ersetzen, ganz genau gleich.

Peter, Vaters Mitreisender aus unserem Dorfe, wollte Amerika einmal von einer anderen Seite kennenlernen. Er beabsichtigte nach dem Wilden Westen zu gehen. Vater riet ihm von diesem Plan ab. Nicht dass er ihn auf der Farm festhalten wollte, aber er sagte, er könne sicher mit den Cow-Boys nicht mithalten. Viele springen von den fahrenden Bahnen, von einem Zug auf den anderen und fahren schwarz, weil die Reise dorthin zu teuer sei. Auch braucht es ein jahrelanges, geübtes Reiten auf den wilden Pferden. Das sei nicht einfach. Es gebe in diesem Milieu auch viele Schlägereien und im Grunde genommen sei man auf sich selbst angewiesen.

Peter ignorierte diese Ratschläge und zog los. Etwa nach einem halben Jahr stand Peter wieder im Milchhaus. Er sah schlecht aus und sagte zu Vater: Adolf du hast recht gehabt. Ich habe es nicht geschafft. Vater hat ihm geraten doch in die Schweiz zurückzukehren, denn offenbar fand er sich schlecht zurecht in Amerika. Peter wollte weder das noch wieder auf der Farm arbeiten und ging weg.

Nach einiger Zeit sagte jemand zu Vater, dass Peter in der Stadt im Krankenhaus liege. Vater beauftragte sofort seine Mitarbeiter, mit der Arbeit im Stall und im Milchhaus fortzufahren.

Er nehme ein Taxi und fahre in die Stadt. Vater erschrak als er Peter sah. Er war sehr sehr krank. Vater fragte ihn, ob er irgend einen Wunsch habe. Ja, sagte Peter, er möchte Früchte essen. Vater verliess das Spital, kaufte Früchte ein und beauftragte den Ladeninhaber, er möchte doch so gut sein diese Früchte hinüber ins Krankenhaus zu bringen. Sein Freund sei sehr krank. Als Vater wieder auf der Farm eintraf, kam ein Anruf vom Krankenhaus, Peter sei verstorben. Vater beauftragte daraufhin das Begräbnisinstitut alles Nötige zu erledigen und ihm die Rechnung zuzusenden. Vater tat es sehr leid, seinen Freund verloren zu haben.

Das Milchhaus bestand aus weissen Kacheln. Jeden Morgen spritzte der Vater den ganzen Raum ab, damit es wieder frisch aussah. Eine Frau, die nicht weit von unserem Milchhaus wohnte, schaute jeden Morgen zum Fenster herein um Vater bei der Arbeit zuzusehn. Es ging ihm langsam auf die Nerven und deshalb lenkte er den Schlauch Richtung Fenster. Die Frau schrie in den höchsten Tönen und verschwand pudelnass. Von da an war Ruhe eingekehrt.

Nach zwölf Jahren Aufenthalt in den USA fand Vater, es sei an der Zeit in die Heimat zurück-zukehren. Mit ihm kamen noch drei andere Männer, ebenfalls von hier.

Bereits von Amerika aus hatte Vater die Gelegenheit, unser Haus hier zu kaufen und etwas Land dazu. Auf diese Weise war es für ihn leichter, hier wieder Fuss zu fassen, um weiter-zufahren wo er einmal aufgehört hat.

1923 heiratete Vater unsere Mutter, welche auch vom Dorf war. Ihr Vater starb schon als Mutter sieben Jahre alt war. Unsere Grossmutter musste die fünf Kinder selber erziehen und ernähren. Es war für sie nicht leicht. Zu dieser Zeit gab es noch keine Witwenrente. Damals war es üblich, dass wenn ein Grossvater starb, unterstützen die Kinder die Grossmütter weil der Ernährer es nicht mehr tun konnte

Mutter hatte drei Brüder: Ulrich der älteste, Hans der zweite und Robert der jüngste. Die Schwester hiess Margrit, wurde aber immer "Gritli" genannt. Die zwei älteren Brüder von Mutter, also Ueli und Hans, mussten das Vieh besorgen und auf dem Feld tüchtig mithelfen. Leider erkrankte Hans im Militärdienst und ist im Wallis als junger Soldat gestorben.

Im Laufe der Jahre kamen wir drei Kinder zur Welt. In dieser Zeit hatte der Vater immer noch regen Briefkontakt zum Gutsherrn aus Amerika. Dieser bat den Vater oft in seinen Briefen, doch wieder nach Amerika zu kommen, da er ihn sehr vermisse. Die Mutter merkte sofort, dass der Vater gerne wieder ausreisen möchte. Sie unterstützte ihn bei dem Gedanken und zog es in Erwägung, später nachzureisen.

So kam es, dass Vater 1926 ein zweites Mal nach Amerika reiste, diesmal in Begleitung des jüngeren Bruders von Mutter, dem Robert.

Auf der Farm angekommen, organisierte Vater bald einmal unsere Reise.

Während Vater unsere Reise plante, sandte der Gutsherr seinen Landsmann, auch ein Arbeiter der Farm, nach Deutschland. Unser Gutsherr stammte aus diesem Lande. Dieser Mann namens Kraus sollte seine Verwandten in der alten Heimat besuchen, anschliessend in die Schweiz reisen bis nach Saxeten, um Mutter dazu zu bewegen, mit uns Kindern ebenfalls auszureisen. Der



Foto 3: Stehend von links nach rechts: Adolf Inäbnit, Gottfried Seematter, Christian Zingrich, Karl Zingrich. Sitzend von links nach rechts: Christian Zingrich und Adolf Seematter (unser Vater)

Herr Kraus nahm seinen jüngeren Sohn Charly mit. Sie fanden beide Unterkunft bei Tante Gritli und Onkel Hans. Wir hatten zuwenig Platz damals.

Herr Kraus musste Mutter gar nicht lange versuchen umzustimmen, denn ihr Entschluss stand fest, dass wir Vater nachreisen. Der Gutsherr hat Herrn Kraus mit genügend Geld ausgestattet, sodass er die Franken und Rappen nicht zählen musste. Von all dieser Organisation wusste Vater nichts. Der Gutsherr hämmerte Kraus ein, dem Schweizer ja nichts zu verraten. Im Laufe der Zeit fragte Vater einmal jemand von der Farm, wo eigentlich Kraus sei, man habe ihn schon lange nicht mehr gesehen, ob er krank sei. Auch seine Frau und der ältere Sohn machen sich rar. Was wohl passiert sei. Der Befragte sagte, Kraus habe Urlaub genommen um seine Verwandten zu besuchen. Darauf erwiderte Vater: das sei doch merkwürdig, solange er jetzt auf dieser Farm arbeite, war man weit davon entfernt, jemanden in die Ferien zu schicken. Am nächsten Tag bestätigte dieser

Mitarbeiter Vaters Vermutung, dass dieser Kraus einen Abstecher in die Schweiz und somit in sein Heimatdorf plante.

Die grosse Reise steht bevor

An einem trüben Novembermorgen 1928 war es für uns dann soweit. Mutter reiste mit uns drei Kindern nach Amerika. Unsere beiden Grossmütter und Tanten halfen Mutter und uns reisefertig zu werden. Dabei weinten sie. Wir Kinder wussten nicht weshalb. Meine Schwester und mein Bruder, die jünger waren als ich, wurden in unseren Kinderwagen verpackt.

Ich lief nebenher bis nach Interlaken. Die Schwester unserer Mutter Margrit, und ihr Mann Hans (Vaters Bruder) begleiteten uns nach Interlaken. Wir stiegen mit dem Onkel in den Zug. Die Tante musste mit dem leeren Kinderwagen den Fussmarsch nach Saxeten wieder antreten. Der Onkel begleitete uns bis nach Hamburg. Sein grosser Filzhut blieb mir in Erinnerung.

Mutters Abschiedslied

Jetzt ist die Zeit und Stunde da
wir reisen nach Amerika
Wir werfen einen Blick zurück
und wünschen all ihr bestes Glück

Die Rosse sind schon eingespannt
Wir ziehen in ein fremdes Land
Der Wagen steht schon vor der Tür
Mit Weib und Kindern ziehen wir

Und als wir kamen ans grosse Meer
da wurden uns die Herzen schwer
wir dachten an unser Heimatland
und sagten: Es liegt in Gottes Hand

Und als wir kamen in New York an
da trafen wir die Freunde an
sie reichten uns die Bruderhand
und fragten nach dem Schweizerland

Wie Vater vor zwei Jahren bestiegen auch wir das Schiff mit dem Namen Columbus. Es gab auf dem Schiff viele Treppen hochzusteigen bis man den Speisesaal erreichte. Daher war es auch beschwerlich für die Mutter mit uns drei kleinen Kindern, dreimal des Tages, diesen Marsch unter die Füsse zu nehmen. Der Kellner vom Speisesaal hatte eine gute Idee. Er arrangierte es so, dass wir das Frühstück in der Kabine einnehmen konnten. Für unseren Bruder Adolf wurde eine Kindermahlzeit in die Kabine gebracht, sodass Mutter ihn anschliessend schlafen

legen konnte. Beim Nachtessen wurde es auch so gemacht. Wir zwei Mädchen gingen mit der Mutter an den Tisch in dem Speisesaal.

Eines Tages war der Ozean besonders stürmisch. Wir sassen beim Mittagessen. Mutter wurde etwas unruhig, weil der Bruder alleine in der Kabine war. Sie schärfte Kläri und mir ein, beim Tisch sitzen zu bleiben, bis sie wiederkäme und bat zusätzlich noch den Kellner doch ab und zu ein Auge auf uns zu werfen. Der Kellner versprach es, obwohl er beide Hände voll zu tun hatte.

Mit der Zeit wurde uns zweien das Warten zu lang. In einem günstigen Moment entwischten wir aus dem Speisesaal. Wir wollten Mutter suchen. Unsere Suchaktion nahm kein Ende. Wenn uns die Passagiere unterwegs fragten: Ja Kinder, wo wollt ihr denn hin? Da antwortete ich: Ins Zimmer 732. Ich nahm an, dass doch alle wissen, wo wir wohnen. Mutter schärfte mir diese Nummer ein, falls wir uns verlaufen würden.

Auf einmal waren wir zwei im Maschinenraum. Die Männer dort bemerkten uns vorerst nicht. Plötzlich drehte sich einer um, und eine jede bei der Hand nehmend, schleppte er uns wieder die Treppen hoch. Dabei schimpfte er lauthals über den Zustand, dass niemand auf uns aufpassen würde. Die Türe flog auf und die Mutter stand da. Sie brachte kein Wort heraus, so mitgenommen war sie über unseren vermeintlichen Verlust. Als Mutter in unsere Kabine kam, war der Glasschrank vornüber gekippt. Scherben lagen überall herum. Der Bruder schlief tief und fest. Mutter musste Hilfe holen und blieb deshalb so lange weg.

Bei unserer Überfahrt reisten mehrere Familien. So ergab es sich, dass wir zwei Mädchen mit anderen Kindern in den Korridoren herumrannten. Einmal fiel ich so unglücklich, dass ich mir meine Nase ziemlich verletzte. Der Herr, der mich auf die Füsse stellte, stammte aus der Umgebung von Zürich, von Unterstammheim, und hiess Rudolf Girsberger. Mutter war auch schon da. Nach ein paar Tagen hiess es, alle Kinder vom Schiff müssten sich einer ärztlichen Untersuchung unterziehen. Als wir an der Reihe waren, nahm Mutter uns drei und stellte uns vor. Der Arzt fragte, was ich an der Nase hätte und ob ich diese Krankheit von der Schweiz mitgebracht hätte. Mutter erzählte ihm den Hergang. Dieser Arzt glaubte Mutter kein Wort. Er erwartete sogar, dass ich beim nächstenmal wenn das Schiff anhält, wieder in die Schweiz zurückkehre.

Mutter bat den Arzt, doch einen Augenblick zu warten. Sie hole einen Augenzeugen. Dieser, es war Rudolf Girsberger, bestätigte Mutters Worte. Auch habe er uns des öfteren gesehen und ich schleppe keine Krankheit mit mir herum. Mit einem Achselzucken entliess uns der Arzt.

In New York lebte eine verheiratete Frau, die hier aus unserem Nachbardorf stammte. Hier nannte man sie *Stöckler Gritli*. Weil in vielen Dörfern viele Familien denselben Namen hatten, bekam man einen Zusatznamen. Die Frau hiess ursprünglich Margarethe Zurschmiede und war mit ihrem Ehemann, der aus Deutschland stammte, in New York verheiratet. Sie hatten zwei Töchter.

Nun, Vater bat Gritli, uns vom Schiff abzuholen und uns in den Zug nach St. Louis zu setzen. Sie machte das gerne. Nun gab es eine Verzögerung, bevor wir das Schiff verlassen konnten. Sie

liessen uns nicht gehen. Mutter hätte Vaters Adresse vorweisen sollen, und die Angelegenheit wäre erledigt gewesen. Sie hat damals nicht daran gedacht.

Nun, die Bekannte liess man auch nicht durch, und nach zwei Stunden vergeblichen Mühens schlüpfte sie einfach durch die Maschen. Ich denke, Mutter war einfach zu erschöpft nach diesen zwei Wochen mit uns, sodass sie diese Hilfe von unseren Bekannten einfach brauchte.

Wir hatten Glück, denn wir erreichten trotz dieser Verzögerung noch den sechs-Uhr Zug abends und ratterten Vater entgegen. 24 Stunden dauerte die Reise. Uns war ein lieber farbiger Mann zugeteilt worden für unser Abteil. Wir hatten einen Schlafwagen und eine Essnische zur Verfügung. Wir waren bestens versorgt. Nachts deckte uns unser Freund immer wieder zu, damit wir nicht froren. Vor unserer Ankunft in St. Louis reinigte uns unser Freund unsere Mäntel und Schuhe, damit wir alle ja representabel aussehen beim Wiedersehen mit unserem Vater.

Mit Mutter hatte Vater abgemacht, dass wir in St. Louis angekommen den Zug nicht verlassen sollen - damit wir einander nicht verlieren. Er wollte die ein- hundert Wagen abschreiten, bis er uns finde. Plötzlich sagte ich zu Mutter: Ich sehe Vater. Sie schaute mich ungläubig an. Doch ich sah denselben Hut, den mein Onkel, der uns nach Hamburg gebracht hatte, getragen hatte und wusste deshalb, dass dies unser Vater sein musste. Meine Kombination war richtig. Bald darauf kam Vater ins Abteil. Unser farbiger Freund trug meine Schwester auf den Bahnsteig hinaus. Ich ging an Vaters Hand und der Bruder klammerte sich bei Mutter fest. Meine Schwester hielt unseren Begleiter fest umschlungen und sagte, sie bleibe bei ihm. Dieser sagte ihr, dass er nicht ihr Daddy wäre. Unsere Eltern verabschiedeten sich von ihm herzlich und bedankten sich für all seine Fürsorge. In St. Louis bestiegen wir ein Taxi und fuhren zu unserem neuen Zuhause. Drei Köchinnen waren am Werk, uns vielerlei gute Sachen zu kochen. Bald einmal wurden wir ins Bett gebracht und schliefen einem neuen Morgen in einem fremden Land entgegen.

Vater entledigte Bruder Adolf von seinen kleinen Schuhen. Kaum ausgezogen, warf er diese Vater an den Kopf. Ob das als Begrüssung gelten sollte haben wir nie erfahren. Es bleibt dahingestellt.

Diese Wohnung, die wir nun bezogen haben, war Vaters Zuhause, aber wie schon erwähnt bevorzugte er die Waldhütte. Wahrscheinlich, weil ihm die erstere zu gross war. Später erhielten wir ein eigenes Haus, nicht weit von der ersten Wohnung entfernt. Im neuen Zuhause hatten wir einen riesigen Umschwung. Wohl führte eine Strasse am Haus vorbei, jedoch höchst selten kam ein Auto, und wenn schon so bekamen wir Besuch. In der Nähe von unserem Hause befand sich ein etwa zwanzig auf zehn Meter grosses Wasserbecken. Einen Swimming-Pool kann man es nicht nennen, denn dieses war zu wenig tief. Im Sommer bei der grossen Hitze badeten wir trotzdem täglich darin. Abends kam auch Vater und ein paar Leute von den Nachbarhäusern, um sich in diesem Wasser etwas abzukühlen. Es war eine Wohltat, denn es wurde bis zu 50° im Schatten. Nachts schliefen wir meistens auf dem Fussboden, da der Linoleum herrlich kühl war. Anstelle von Fenstern und Türen, die wir offen liessen, hatten wir Screen Doors, ein feines Drahtgeflecht, das die Moskitos nicht durchliess. Die Temperatur draussen war im März und

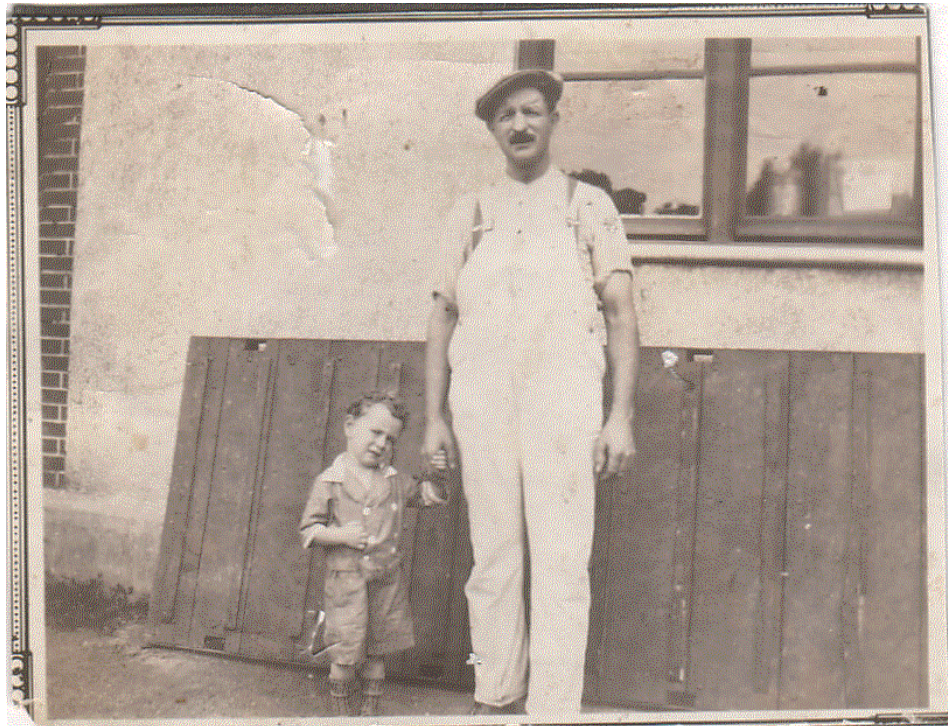


Foto 1: Vater mit Bruder Adolf vor der Scheune

April und im September und Oktober am angenehmsten. Trotz der eisigen Kälte im Winter hatten wir nicht viel Schnee.

Ab diesem Zeitpunkt, bis als ich im Herbst zur Schule ging, habe ich eine Gedächtnislücke. Alles was ich weiss von dieser Zeit, weiss ich von meinen Eltern, die uns manches erzählten.



Foto 2: Adolf, ich und Kläry

Rudolf Girsberger, unser Begleiter auf der Columbus, fand ebenfalls Arbeit auf der Farm. Er betreute und versorgte die vielen schönen Pferde vom Gutsherrn. Rudolf also wohnte im gleichen Haus wie unser Onkel Robert. Die hatten viel Spass miteinander. An ihren freien Nachmittagen fuhren sie mit Roberts *Old Timer* in der ganzen Gegend herum.

Onkel Robert fuhr mich mit seinem *Old Timer* im Herbst zur Schule. Mutter kam auch mit. Die Schule lag etwa 3 km von unserem Heim entfernt. Die Lehrerinnen sprachen kein Wort Deutsch, aber mit Zeichen und Deuten verständigte man sich doch irgendwie. Vater war für mich eine grosse Hilfe, da er die Sprache in Wort und Schrift beherrschte.

Bald lernten meine zwei jüngeren Geschwister vieles nachsagen, was ihnen später in der Schule von grossem Nutzen war. Die Lehrerinnen waren sehr geduldig und einfühlsam. Wir gingen gerne zur Schule. Der Winter war immer sehr kalt. Oft minus 20° - 30°. Da wir den Schulweg mit der Zeit recht gut kannten, gingen wir zu Fuss dorthin. Vater schärfteuns immer ein, ja

nicht irgendwo abzusitzen, denn die Kälte macht träge und müde. Sonst müssten wir erfrieren und sie hätten keine Kinder mehr.

Das machte uns Eindruck. Meine Schwester litt unsäglich unter dieser Kälte. Wenn sie weinte, gefroren ihr die Tränen. Kaum in der Schule angekommen, trug unsere Lehrerin meine Schwester hinunter in den Waschraum, zog dort ihre Schuhe und Strümpfe aus und massierte ihre Füsse und Beine mit kaltem Wasser. Meine Schwester erholte sich dann schnell. Jeden Morgen nahm sich die gute Lehrerin Zeit, solange die Kälte andauerte. Erstaunlicherweise litt ich weniger unter dem Frost, und auch unser Bruder kam gut über die Runden.

Im Sommer herrschte dagegen eine Hitze. Es war feuchtheiss. Wir zwei Mädchen bekamen das Malariafieber und die Schlafkrankheit. Unser Bruder kam mit dem Keuchhusten davon.



Foto 3: Kläry, Adolf und ich

Unser Bruder war ein lustiger quirliger Bub. Er hatte blonde Locken. Überall wurde er verwöhnt. Den Köchinnen vom Herrschaftshaus musste er hin und wieder einen Besuch abstatten. Sie beschenkten ihn mit allerlei Süßigkeiten. Er wurde *Curly Head* (Krauskopf) oder *der kleine Schweizer* genannt. Auf der Farm fand er eine kleine Spielgefährtin, die fast im gleichen Alter wie er war. Sie hiess Bertha (seine spätere Frau hiess dann auch Bertha). Beide genossen die grossen Weiden wo sie sich tummeln konnten. Oft auch war er bei Vater im Stall oder im Milchhaus. Kleine Handreichungen konnte er bewältigen. Seine Füsse waren schnell. Ich erinnere mich nur an Absätze die davonstoben. In der Schule hatte er keine Mühe. Die Sprache lernte er von uns zweien recht gut. Auch ging er gerne dorthin.

Wir hatten viel Besuch. Nach und nach lernten wir viele unserer Landsleute kennen. In der Stadt gab es eine Schweizerhalle. Dort wurden unsere Heimatlieder gesungen, gejodelt und Harmonika gespielt. Manchmal wurden die Lieder auch mit der Gitarre begleitet. Unsere Eltern gingen auch hin und wieder dorthin. Unser Onkel blieb in der Zwischenzeit bei uns Kindern.

An Samstagen buk unsere Mutter oft sechs bis sieben Sorten Kuchen. Weil, wie erwähnt, viel Besuch zu erwarten war. Auch interessierte sie sich für amerikanische Gerichte. Die Frauen in der Nachbarschaft gaben bereitwillig Auskunft.

Spannungsvolle Begegnung

Manchmal, an einem freien Nachmittag, fuhr Vater in die Stadt St. Louis. Mutter wollte nicht mitfahren. Sie sagte, es sei ihr zu gefährlich, auf den belebten Strassen vorwärts zu kommen. Auch wenn wir von der Schule nach Hause kommen wäre dann niemand da. Ab und zu besuchte Vater die Lokale, wo nur die schwarzen Landsleute verkehren. Einige weisse haben ihn davor gewarnt, diese Lokale ja nicht zu besuchen. Er komme sicher nicht lebendig wieder heraus. Vater sagte, das sei dummes Geschwätz, man müsse sich nur anständig benehmen und dann passiert nichts.

Als er das Lokal betrat, war es voll von diesen Männern. Zuerst schauten alle Vater misstrauisch an, dann ging Vater an die Bar. Zuerst grüsste er freundlich und fragte den Barkeeper, der ja ebenfalls schwarz war, was sie alle trinken möchten. Alle schauten verwundert drein, weil er etwas spendieren wollte. Sie wünschten sich ein Glas Bier, und Vater trank auch eines. Er bezahlte und wünschte allen einen guten Tag. Alle die Männer standen auf von ihren Sitzen und bedankten sich ausgiebig und sagten: *Mr. come again* (Kommen Sie wieder).

Vater kaufte für die ganze Familie Kleider und Schuhe. Er hatte einen guten Geschmack. Wie schon erwähnt ging Mutter nicht gern in die Stadt. Die Verkäuferinnen von St. Louis kannten Vater schon die Jahre zuvor, und diese haben ihn auch gut beraten.

Wir Kinder freuten uns immer wieder, wenn der Gutsherrn uns zu einer Kutschenfahrt in seinen herrlichen Park einlud. Anschliessend fuhren wir zu ihm nach Hause. Durch einen farbigen Kellner liess er uns auf Silberplatten Melonen und Nusskuchen servieren. Zum Schluss mussten wir ihm einen Kuss geben und er entliess uns bis zum nächsten Mal.

Hin und wieder lud der Gutsherr Gesellschaften ein, um die Farm besichtigen zu können. Darunter waren auch Indianer in ihren schönen Trachten und dem wunderschönen Federschmuck auf ihren Häuptern, darunter das blauschwarze Haar in Zöpfen geflochten. Auch kam einmal eine Gruppe Liliputaner. Vater führte all diese Gäste durch die Gebäude und erklärte ihnen, was sie zu wissen wünschten.

Einmal an einem Morgen in der Frühe erwachte ich vom Lärm der auf der Laube verursacht wurde. Meine zwei Geschwister hörten nichts. Von unserem Kinderzimmer aus führte eine Türe hinaus auf diese Laube, aber man benutzte sie nicht, denn ein Schrank stand davor. Von der Küche aus konnte man auf diese Laube kommen. Der obere Teil der Türe bestand aus Glas, und durch dieses Glas schaute jemand herein. Ich rief der Mutter und inzwischen erwachten meine Geschwister auch, Mutter kam sofort. Sie sagte laut: Macht dass ihr fort kommt. Ich



Foto 1: Von links nach rechts: Kläry, Mutter, Adolf und ich

weiss wer ihr seid. Ich melde es Vater wenn er heim kommt. Wir drei bewunderten Mutter, dass sie so forsch auftreten konnte. Uns schlug das Herz bis zum Hals hinauf.

Mutter sagte, es seien die zwei Jungen vom Ehepaar Kraus. Sie wussten, dass Vater schon seit zwei Stunden an der Arbeit war. Es war morgens um 6 Uhr morgens und diese wollten uns erschrecken.

Als Vater zum Frühstück nach Hause kam, berichtete ihm Mutter den Vorfall. Bald darauf nahm Vater diese zwei in die Zange und sagte diesen, dass wenn er nochmals von solchen dummen Streichen höre, werden sie ihn von einer anderen Seite kennenlernen. Von da an hatten wir Ruhe.

An einem Neujahrsmorgen ging die Kunde wie ein Lauffeuer durch die Gegend, dass ein Enkelsohn von den Herrschaften entführt worden sei. Der zuständige farbige Chauffeur wollte diesen Enkel zum Tanz am Silvesterabend in die Stadt fahren. Plötzlich hörten sie Schüsse. Das Auto blieb mit einem Ruck stehen, weil die Reifen getroffen wurden. Die Türe ging auf, zwei oder drei Banditen rissen den Chauffeur heraus auf die Strasse und diese stiegen selber ins Auto. Obwohl die Reifen defekt waren, fuhren sie weiter. Dem Jungen wurden die Augen verbunden und dann wurde er gefesselt. In der Zwischenzeit konnte sich der Chauffeur vom Schock etwas erholen und telefonierte so schnell es ihm möglich war auf die Farm.

Nachdem der Chauffeur abgeholt wurde, versuchte der Gutsherr Kontakt mit den Entführern herzustellen, was ihm auch gelang. Er setzte eine hohe Summe als Lösegeld aus.

Diese bestimmten den Ort, wo das Geld deponiert werden sollte. Der Gutsherr wollte es selber hinbringen. Er nahm die Polizei mit. Diese versteckte sich in unmittelbarer Nähe. Der Gutsherr lief zu seinem Auto zurück. Bald darauf hörte er Motorengeräusche, aber er verhielt sich still und verschwand im Gebüsch. Plötzlich rief der Junge: Grandpapa, ich bin's. Das Wiedersehen kann man kaum beschreiben. Glücklicherweise wurde er unversehrt zurückgebracht. Die Polizei brachte beide nach Hause und wollte dann, wenn der Junge sich erholt hatte, ihn über den Hergang befragen. Später erzählte der Junge, dass man ihn auf einen Stuhl mit Augenbinde festband, und somit wisse er nicht, wo er sich befand. Aber eines könne er sagen. Er glaube, es wäre immer um die Mittagszeit gewesen, denn die Augenbinde liess doch einen hellen Schimmer durch. Von dem regelmässigen Flugzeuflärm glaubte er zu wissen, dass es Tag sein musste. Sie flogen täglich zu einer bestimmten Zeit über das Hausdach. Er erzählte auch, dass er nie Hunger hatte. Er bekam Spiegeleier mit Speck oder Schinken gebraten. Dazu etwas zum Trinken.

Später hat die Polizei dieses Versteck der Banditen gefunden. Es war ein abgelegenes altes Haus in einem anderen Staat. Voll von Diebesgut und Waffenmaterial.

An Weihnachten wurden wir Kinder immer reich beschenkt. Die Hausdame von der Gutsherrin wurde ein paar Wochen vor dem Fest in alle Familien ausgesandt. Sie erkundigte sich bei den Müttern, was sich die Kinder zum Fest wünschten. Der *Santa Claus* kam höchst persönlich um uns zu beschenken. Die Glocken auf seinem roten Kleid hörte man schon von weitem. Unser Bruder flüchtete sich unter ein Bett. Nach langem Zureden liess er sich doch blicken. Durch

das gütige Zureden vom Weihnachtsmann verflog die Angst allmählich auch bei uns. Meine Schwester und ich waren nicht viel besser. Wir versteckten uns hinter den Eltern.

Später, als wir vier bei Vater waren, besuchte Vater mit Mutter ab und zu die Schweizerhalle. Vater spielte zu Hause noch auf seiner Klarinette, aber in der Schweizerhalle nicht mehr. Er wurde auch älter und brauchte den Schlaf, da er um 4 Uhr morgens aufstehen musste.

Hin und wieder bekamen wir Besuch von einer Frau Klaus aus der Stadt. Sie hatte zwei Töchter, und ihrem Ehemann war es nicht möglich an Werktagen Besuche zu machen. Nun, die eine Tochter zeigte ihre Vorliebe uns zu schminken. Sie nahm uns bei der Hand und führte uns hinters Haus wo es eine Schaukel hatte, auf der drei bis vier Personen Platz hatten. Eine von uns beiden setzte sie zur linken und die andere auf die rechte Seite und probierte dann ihre Künste bei uns aus. Dummerweise kam Vater vom Milchhaus herauf um etwas zu holen und sah unsere bemalten Gesichter. Er wurde wütend und sagte: wascht das Zeug sofort ab, ich will das nicht sehen. Dann sagte Berta, so hiess diese Tochter: aber Adolf weshalb so streng? Er sagte nochmals: sofort wäscht ihr das Geschmier weg. Wir gehorchten mit Widerwillen und Berta war nicht einmal beleidigt.

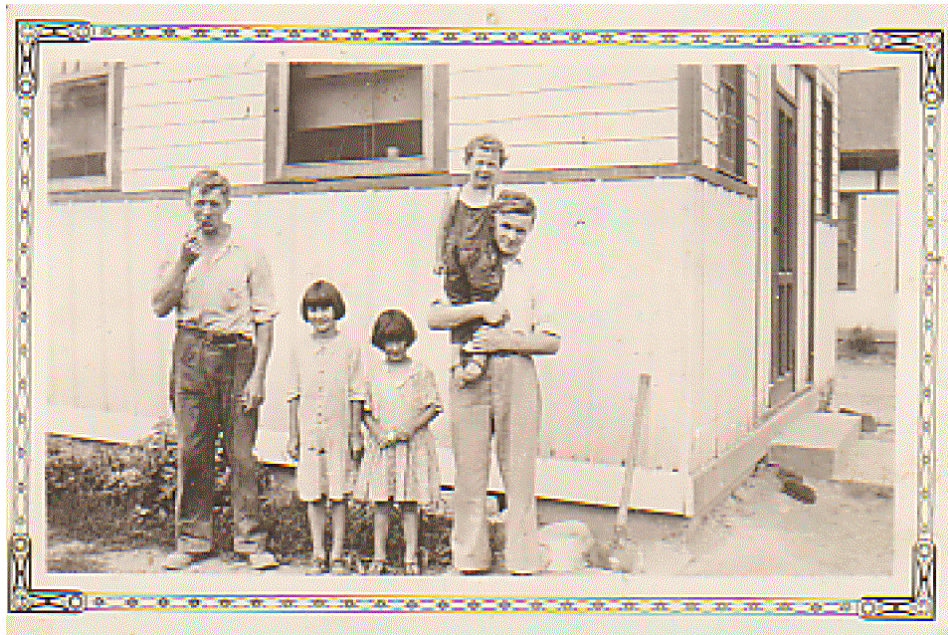


Foto 2: In Amerika ca 1930: von links nach rechts. Robert Seemater, ich, meine Schwester Kläry und Karl Seematter mit meinem Bruder auf dem Arm

Eine Begebenheit, die sich so im täglichen Leben ereignet. Ein Mitarbeiter von Vater wollte einmal woandershin gehen und die Welt anschauen. So musste Vater für Ersatz schauen. Mit der Strassenbahn fuhr er Richtung Stadt. In der Bahn kam er ins Gespräch mit einem Mitfahrer, der Arbeit suchte, und schon waren sich diese beiden einig, dass der Mann am anderen Morgen anfangen konnte, und zwar um 4 Uhr. Der Stellensuchende war nicht auf dem Platz. Als Vater

nach sah, schlief dieser noch tief und fest und beim Erwachen sagte dieser, er fange gar nicht erst an. Diese Arbeit sei sowieso viel zu streng und verschwand wieder. Dasselbe wiederholte sich dreimal.

Der Verwalter vom Gutsherr, er war übrigens sein Cousin, sagte zu Vater, er wolle mal sehen ob er jemanden für diese Arbeit finde. Am Abend kam dieser todmüde vom herumfahren und laufen nach Hause. Was er mitbrachte war ein Coiffeur aus der Stadt. Vater sagte diesem, er brauche gar nicht erst anzufangen, da diese Arbeit hier sowieso nichts für ihn wäre. Der Coiffeur wollte nicht zurück in die Stadt. So blieb er während der Nacht auf der Farm. Am anderen Morgen kam der Verwalter angerannt und sagte, er hätte soeben ein Telefon-Anruf erhalten, dass auf einer bestimmten Farm sie jemanden wie ihn gebrauchen könnten. Dieser lief den ganzen Tag herum und fand die Farm nicht. Abends kehrte er todmüde und voller Wut zu Vater zurück und sagte, der Verwalter habe ihn angelogen. Er habe nur den Mut nicht gehabt ihm zu sagen, dass die Arbeit hier doch nichts für ihn sei. Während dem Gespräch stand auf einmal der Verwalter im Stall. Der Coiffeur ergriff eine Mistgabel und ging auf den Vorgesetzten los. Dieser sprang vor Schreck zum Fenster hinaus. Es war nicht hoch. Er fand die Türe nicht. Der Coiffeur sprang hindreïn und jagte den andern im ganzen Gebäude herum.

Vater erwischte den Coiffeur beim Kragen und sagte diesem, dass es jetzt genug sei. Es wäre wünschenswert, wenn er die Farm verliesse.

Nach ein paar Fehlschlägen hat es doch noch geklappt, und Vater bekam eine tüchtige Mithilfe.

An einem kalten nebligen Novembermorgen, als Vater seine Produkte ins Herrschaftshaus brachte, spazierte der Gutsherr um seinen schönen Brunnen herum, eine Art Fontäne, aus vielen Rohren plätscherte das Wasser heraus. Vater wünschte ihm einen guten Morgen. Er wurde erwidert mit: Guten Morgen, Schweizer, es ist schlecht. Vater sagte darauf: Ja das Wetter ist nicht gerade gut. Ich meine nicht das Wetter, sagte darauf der Gutsherr. Vater wusste nur zu gut was den Gutsherrn plagte die Wirtschaftskrise. Vater wollte damals nicht in seine Privatphäre eindringen. Später aber hat es Vater bereut, dass er dem Gutsherrn nicht Mut und Zuversicht angeboten hatte. Denn ein paar Monate später beging der Gutsherr Selbstmord. Die Farm wurde aufgelöst und unsere Eltern entschieden sich, in die Schweiz zurückzukehren.

In vielen Staaten hatte der Gutsherr Fabriken, die das Budweiser Bier herstellten. Das war die Einnahmequelle des Besitzers. In der Zeit um 1930 kam es niemandem in den Sinn Alkoholfreies Bier herzustellen, denn im Jahre 1934 wurde das Alkoholverbot proklamiert.



Foto 3: Vater mit meiner Schwester und mir (v.r.n.l.)

Zurück in die Schweiz

Koffern wurden gepackt und schon voraus geschickt. Vieles haben wir zurück gelassen. Eine Familie aus Texas, die unten am Fluss wohnte, bekam fast alle unsere Spielsachen und Kleider, worüber sie sich sehr freuten.

Die Lehrerinnen und Schulkinder bedauerten unseren Weggang. Von den Lehrerinnen bekamen wir ein paar Schulbücher geschenkt, und sie sagten uns, dass wir sie nicht vergessen sollen.

Am letzten Abend in unserem Zuhause wurde Abschied gefeiert. Viele Bekannte kamen, um uns "Lebewohl" zu sagen. Manche Träne fiel, hie wie da.

Weil es so viele Sorten von Obstgärten gab auf diesem Gut, stellte Vater auch Wein und Apfelmost her. Mutter hatte die Begabung, Bier herzustellen. Das alles, mit viel Selbstgebackenem, wurde an diesem Abend herumgereicht. Ein Bekannter aus der Schweiz spielte auf seiner Handorgel Heimatlieder. Am nächsten Morgen gab es früh "Tagwach". An diesem 27. März 1934 begleitete uns Vater in einem Taxi zum Bahnhof nach St. Louis. Grosse Schneeflocken begleiteten uns, und wir mussten schweren herzens voneinander Abschied nehmen.

Vater hatte noch vieles zu erledigen um den Haushalt aufzulösen. Wir konnten lange nicht alles mitnehmen. Das wäre viel zu teuer geworden. Dazu kam auch, dass wir viel Geld verloren haben. Das war die Zeit, als in Amerika die Wirtschaft zusammenbrach. Wer Geld bei gewissen Banken angelegt hatte, verlor es. Zum Glück hatte Vater auf zwei verschiedenen Banken sein Erspartes deponiert. Diese Reserve kam uns zugute. Wir konnten damit die Heimfahrt bestreiten. Auch konnten wir hier Vieh anschaffen, und was in Haus und Feld fehlte, konnten wir damit noch kaufen. Vater hat damals gut und umsichtig kalkuliert, als er noch vor 1920 unser Haus und Land käuflich erwarb.

In den letzten zwei Jahren in Amerika hatten wir auch Musikunterricht. Meine Schwester lernte Geige und ich Bango. Wir spielten bald schon recht gut zusammen. Für unseren Bruder wollte der Vater eine Klarinette kaufen. Dies falls er, wenn er älter ist, Interesse daran hat.

Nun, auch die Instrumente liessen wir zurück. Auch nicht zuletzt deshalb, weil es von Saxeten aus schwierig gewesen wäre, Musikunterricht zu nehmen. Wir hätten diesen Unterricht nur in Interlaken besuchen können.

Unser Rückreise-Schiff hiess Manhattan. Das Meer war auch in jenen Märztagen sehr stürmisch. Nachts mussten wir uns an den Wandgriffen festhalten, um nicht aus dem Kajütenbetten heraufzufallen. Mutter und der Bruder schliefen im Bett direkt unter uns. Auf der ganzen



Foto 1: Vorne von links nach rechts: Bruder Adolf, Vater Adolf, Kläry und ich.
Hinten stehend: unsere Mutter Elisabeth



Foto 2: Vorne sitzend, Adolf und Kläry und hinten stehend Mutter und ich (siehe Pfeil)

Reise wurden wir nie seekrank. Von unseren lieben Freunden in Amerika bekamen wir zum Abschied viele Süßigkeiten, welche wir zwischen den Mahlzeiten assen.

Während der Reise auf dem Schiff wurde eines Tages von Beamten eine Inspektion gemacht. Es wurde kontrolliert was man alles mitführte. Unser kleiner Bruder hat unsere Mutter vor Unannehmlichkeiten bewahrt. Sein übereiltes Öffnen der Koffer, wodurch vieles herausfiel und eine peinliche Situation entstand, bewog die Beamten diese Aktion bei uns zu beenden. Glücklicherweise, denn gerade in diesem Koffer befand sich eine unerlaubte Menge Kaffee.

Einmal mehr freuten wir uns über unseren Bruder. Unsere Nachbarsfamilien wollten ihn in Amerika behalten. Mutter sagte darauf: Seit wann verschenkt man Kinder?

Vom Schiff aus schrieben wir Vater. Mutter hatte wieder ihre liebe Mühe mit uns. Wir waren sehr lebhaft, vor allem unser Bruder. Er kletterte mit Vorliebe auf der Reeling herum. Wir haben auch auf dieser Reise viel erlebt. Einmal, als wir wieder oben auf Deck waren, kam eine junge Mutter mit ihrem ca. dreijährigen Töchterchen. In der Zeit, in der sich die Frau gerade mit jemandem unterhielt, krabbelte das Kind an einer runden Öffnung hoch, die direkt zum Meer führte. Unsere Mutter konnte das Kind noch im letzten Moment vor einem Sturz zurückhalten. Ein Matrose machte der Frau anschliessend heftige Vorwürfe. Für eine Mutter mit Kleinkindern war es oft wirklich nicht einfach. Die Gefahren lauerten überall.

Die Schifffreise neigte sich ihrem Ende entgegen. Es war Abend, als wir in Hamburg vom Schiff stiegen. Wir konnten noch rechtzeitig den Zug, der uns von Deutschland nach Basel brachte, erreichen. Diese Reise habe ich nicht gerade angenehm in Erinnerung. Wir mussten mit fünf betrunkenen Männern das Abteil teilen. Sie wollten immer unseren kleinen Bruder mitnehmen, um ihm beim nächsten Halt Schokolade zu kaufen. Ein freundlicher Kondukteur erfasste die Situation und stellte uns später ein anderes Abteil zur Verfügung.

In Basel sind wir etwas zu früh ausgestiegen. Als Mutter dann einen jungen Bahnbeamten fragte, in welchen Zug wir umsteigen mussten, schnauzte er Mutter an, ob sie nicht lesen könne.

Zufällig hörte das ein älterer Beamte und sagte diesem jungen Mann, ob er auch nicht lesen könne. Die Frau mit den drei Kindern komme aus Amerika. Er werde dafür sorgen, dass er in Zukunft freundlicher umgehe mit den Leuten.

Immer wieder fragten wir Mutter, ob sie denn ganz sicher wisse, wohin wir zu gehen haben. Die Passagiere in der Bahn waren sehr aufmerksam und haben uns überall Platz gemacht. Wir legten uns auf die Bank im Zug und schliefen. Die Leute realisierten, dass wir von weit her kamen.

Als wir einmal aufwachten und neben dem Thunersee entlang fuhren, fragten wir Mutter, ob wir wieder auf dem Meer seien.

Saxeten; unsere neue Heimat

Anfang April 1934 kamen wir vier hier in Saxeten an. Drei Tage zuvor blieben wir im Nachbardorf, wo der jüngste Bruder von Vater, der Albert, eine Witwe geheiratet hat. Sie betrieb einen Gasthof in Wilderswil. Dieser Bruder wollte, dass wir erst einmal bei ihnen Halt machten. Diese neue Tante schickte immer wieder ihre Pflgetochter vors Haus, um nachzusehen, ob die neuen Verwandten aus Amerika immer noch nicht angekommen sind. Wir kannten uns ja noch nicht. Unser Onkel heiratete, als wir in Amerika waren.

Auf einmal kam die Pflgetochter zu ihrer Mutter gerannt und meldete: Eine dicke Frau mit drei Kindern sind gerade aus der Kutsche gestiegen, welche aus Interlaken her kam. Wir wurden herzlich aufgenommen und die Tante sagte: Bleibt vorerst ein paar Tage da. Und so kam es, dass wir drei Tage dort blieben.

Plötzlich kam Mutters ältester Bruder Ueli von Saxeten herunter und meldete uns, die beiden Grossmütter und Tanten erwarten uns sehnlichst. Wir möchten jetzt doch die Heimreise antreten.

Am andern Morgen fuhren wir mit einem Wägelchen, das von einem Pferd gezogen wurde, unserem Bergdorf entgegen. Dieses Gespann gehörte dem Postmann, welcher jeden Tag die Post holte und brachte. Auf diesem Wägelchen waren zwei Kisten angebracht. Vorne sassen Mutter und der Bruder, hinten meine Schwester und ich. Obwohl der Wagen eher etwas einen improvisierten Eindruck hinterliess, fürchteten wir uns überhaupt nicht vor dem Hinunterfallen.

Die Tante und Onkel, die uns begleitet hatten als wir Abschied nahmen, haben mit dem Mittagessen auf uns gewartet. Grossmutter väterlicherseits kam auch dazu. Unser Bruder kroch ihr auf den Schoss, wie wenn sie einander immer gekannt hätten, und hielt sie fest. Vor Freude liefen ihr die Tränen immer wieder die Wangen herunter.

Während dem Essen kam der jüngere Bruder von Mutter, der ja auch mit uns in Amerika war. Er reiste damals schon im Januar wieder in die Schweiz. Zu diesem Zeitpunkt wussten wir noch nicht, dass auch wir zwei Monate später folgen würden. Sobald unser Bruder diesen Onkel sah, sprang er von Grossmutters Schoss und nahm den Onkel in Beschlag.

Dieser wiederum drängte uns, mit ihm zur anderen Grossmutter zu kommen. Zu der Mutter unserer Mutter. Sie sah gesundheitlich sehr schlecht aus. Unsere Mutter erschrak, als sie sah. Sie hat unseren Weggang damals sehr schlecht verkraftet. Sie lebte immer in Angst, und während der Zeit, die wir auf dem Meer waren, glaubte sie immer, unser Schiff würde untergehn wie die Titanic damals.

Im folgenden Herbst starb dann unsere Grossmutter. Unsere Ankunft war damals ein Dorfereignis, was wir im nachhinein erst feststellten. Bereits ein Tag zuvor liefen die Leute bei der Ankunft der Kutsche auf dem Dorfplatz zusammen. Bei den einen soll sogar das Mittagessen angebrannt sein, weil sie immer wieder weggelaufen sind, um Ausschau zu halten.

Unsere Verwandten hier hatten Bedenken, uns etwas Essbares vorzusetzen, denn unsere Eltern schrieben, dass wir schlecht essen würden, obwohl wir wie im Schlaraffenland lebten. Sie nahmen an, dass es das Klima war, das wir schlecht ertrugen. In Saxeten dann entwickelten wir einen riesigen Appetit.

Uns gefiel es auf Anhieb in unserer Heimat. Immer wieder fragten wir Mutter, ob dieses Haus ganz sicher uns gehöre. Wir durchstöberten jede Ecke. Unser Bruder Adolf lief noch im Mantel und Kappe auf den Estrich und sagte: Wenn Vater da ist, muss man hier renovieren.

Vater kam drei Monate später, und wir waren wieder eine Familie.

Die Zeit rückte näher, in der wir zu unserem Onkel in die Schule mussten. Wir zwei Mädchen hatten Mühe, allem gerecht zu werden. Besonders das Rechnen fiel uns schwer. Unser Bruder hingegen bewältigte die Rechnungen spielerisch. Er sagte immer, es gäbe nichts leichteres als das.

Einmal, an einem Examen, mussten wir zwölf Kopfrechnungen lösen. Ich ging in die achte Klasse und unser Bruder in die vierte Klasse. Der Lehrer sagte: Wenn die drei aus der vierten Klasse gerne mitmachen möchten, können sie sich daran beteiligen. Alle drei waren sehr gut in allen Fächern. Siehe da, unser Bruder war der einzige von allen Klassen, der die Aufgaben richtig gelöst hatte.

Am Ende des Examins kam der Pfarrer nach vorne, wie er das jedes Jahr tat, und hielt eine kurze Rede. Nun, der Pfarrer wollte von dem Lehrer wissen, was das denn für ein Junge sei, der alle Aufgaben richtig gelöst hätte. Der Onkel wurde rot und sagte kleinlaut, dies wäre sein Neffe. Der Pfarrer ging dann zu unserem Bruder und gratulierte ihm zu seiner Leistung. Meine Schwester und ich waren hochofrenut und mächtig stolz über diese Begebenheit. Etwas weniger erfreut waren natürlich die Schulkollegen von der neunten Klasse. Eine davon sass direkt vor mir. Ärgerlich lispelte sie mir zu: Jemand hat dem das gesagt. Worauf ich erwiderte: Wer denn? Ob sie denn meine, jemand von der vierten abwärts habe ihm die Resultate ins Ohr geflüstert?

Unser Onkel sparte nämlich absichtlich mit Lob, weil er immer in Angst lebte, uns unbewusst zu bevorzugen. So kam es, dass er ab und zu viel zu streng mit uns war.

Er liess uns nichts durchgehen. Er rügte mich, weil ich das Wort Amerika mit einem c statt mit einem k schrieb.

Vater hat unserem Bruder oft den Vorschlag gemacht, ihn studieren zu lassen, denn die Fähigkeiten hatte er dazu. Unser Bruder wollte nichts davon wissen. Er habe keine Freude daran. Der eine Bruder von Vater lebte in Bern und war dort Sekundarlehrer. Später war er dann auch Regierungsrat. Dieser Onkel wollte meinen Bruder aufnehmen, denn er war sein Pate.

Als ich einmal Vater und Bruder das Essen aufs Feld brachte, sassen diese beiden auf der Bank vor der Scheune. Offenbar hatten sie Hunger und warteten auf mich. Mich irritierte, dass mein Bruder weinte. Ich wusste nicht was ich davon halten sollte, denn mein Vater machte dazu ein heiteres Gesicht. Gestritten haben sie sich also nicht. Ich fragte den Vater, was denn passiert sei. Er sagte, dass er es wieder mal versucht habe, seinem Sohn das Studieren schmackhaft zu machen. Das Resultat davon würde ich ja sehn. Auch ich wollte es ihm schmackhaft machen und sagte: wir alle wären sehr stolz darauf, wenn er diesen Schritt machen würde. Leider ohne Erfolg. Es war sinnlos ihn zu zwingen, denn er wollte lieber zu Hause bei der Landwirtschaft bleiben.

Meine Schwester und ich hatten Mühe, uns an der Handarbeitsschule zurechtzufinden. Das Stricken ging harzig von statten, obwohl unsere Mutter und Grossmutter sich sehr bemühten, uns dies beizubringen.

Auch hatten wir im Gegensatz zu all den andern Dorfmädchen einen kurzen Haarschnitt, so wie wir es in Amerika getragen hatten. Die Mädchen hier hatten lange Zöpfe um die wir sie oft beneideten.

Auf der Wiese vor unserem Hause versammelten sich immer viele Kinder, die unseren Haarschnitt bewunderten und uns zuhörten, wenn wir Englisch sprachen.

Für den kirchlichen Unterricht mussten wir von hier ins Nachbardorf Wilderswil laufen. Manchmal die Woche ein bis zweimal ein sieben Kilometer langer Weg. Bei jedem Wind und Wetter. Im Winter haben wir den Weg jeweils auf Skiern oder mit dem Schlitten zurückgelegt. Zurück mussten wir dann zu Fuss. Autos gab es damals noch keine. Nach einem solchen Marsch freuten wir uns immer auf das warme Essen, das Mutter in der Ofenecke für uns warm hielt.

Die Jahre vergingen. Ein Kind nach dem andern verliess die Schule. Wir Mädchen gingen auswärts arbeiten. Damals kam es niemanden in den Sinn einen Beruf zu erlernen. Wenigstens für die Mädchen nicht. Von früh bis spät musste man hart arbeiten für einen kleinen Lohn. Frei hatte man zweimal die Woche, mittwochs und sonntags je zwei bis drei Stunden. Ferien gab es keine.

Unsere Schwester hat mit fünfundzwanzig Jahren geheiratet. Einen rechtschaffenen Mann. Er sorgte gut für seine Familie. Die ersten Jahre betrieben sie ein kleines Schuhgeschäft, da mein Schwager sich in dieser Branche gut auskannte. Er hat den Schuhmacher-Beruf erlernt und fertigte auch Schuhe nach Mass an. In dieser Zeit wurden ihnen auch drei Kinder geboren. Zwei Söhne und eine Tochter. Der Schule entlassen erlernten sie einen Beruf und hatten Freude an ihrer Tätigkeit.

Gesundheitshalber musste mein Schwager umsatteln. Die sitzende Arbeit vertrug er nicht mehr und musste am Magen operiert werden. Nach seiner Genesung erlernte er den Beruf als Bodenleger, was er gesundheitlich besser bewältigte.

Unser Bruder hat mit fast achtundzwanzig Jahren geheiratet. Seine Frau stammt aus unserem Dorfe, sie ist eine tüchtige Frau. Im Haus und Garten weiss sie bestens Bescheid. Auch in der Landwirtschaft war sie unserem Bruder eine grosse Hilfe und packte überall tüchtig zu.

Leider durften sie nur zwölf Jahre beieinander bleiben. In dieser Zeit wurden ihnen ein Sohn und zwei Töchter geboren. Dann verunglückte der Gatte, unser Bruder, tödlich. Drei Wochen später gebar seine Frau ihr viertes Kind. Ein zweiter Sohn, Hanspeter.

Nach ein paar Jahren heiratete unsere Schwägerin wieder. Ihr Gatte war auch Witwer und hatte Kinder. Ihnen wurde dann noch eine gemeinsame Tochter geboren.

Meine Schwester und ich waren froh, dass unsere Schwägerin wieder einen lieben Menschen gefunden hat, der an die Stelle unseres Bruders getreten ist.

Die vier Kinder haben alle einen Beruf erlernt. Bis auf eine Tochter haben die drei anderen geheiratet. Schade, dass das unser Bruder nicht mehr erleben konnte. Er hätte sich sicher über seine Grosskinder gefreut.

Ich selber habe zweiundzwanzig Jahre im Krankenhaus im Personalrestaurant in Unterseen gearbeitet. Die Arbeit gefiel mir sehr. Es war auch die erste Arbeitsstelle und es war neu für mich, dass ich eine geregelte Freizeit und bezahlte Ferien hatte.

In all diesen Jahren liess ich unser altes Vaterhaus, das 1585 erbaut wurde, teilweise umbauen, um es Feriengästen zu vermieten.

Nun bin ich schon etliche Jahre pensioniert und geniesse den Ruhestand mit all meinen Feriengästen.

Ich bin unserem lieben Gott dankbar, dass ich meine tägliche Arbeit noch erledigen kann. Mit meinem kleinen Garten bin ich auch fast ein Selbstversorger.

Auch säge und spalte ich viel Holz für meine Holzheizung. Manchmal fällt ein Klotz mir auf meine Zehen, sodass sie blau werden. Ich humple ein wenig herum und bald ist alles wieder gut.

Wir blieben lange Zeit in Briefkontakt mit einigen Freunden aus Amerika. Von diesen erfuhren wir, dass der Sohn des Gutsherrn die Farm wieder zum Blühen gebracht hat. Er liess sich allerlei einfallen, schaffte exotische Tiere an, liess kleine Eisenbahnen anfertigen um die Gäste in der Gegend herumzufahren und vieles mehr. Das alles geschah, als wir schon in unserer Heimat waren. Freunde von uns schickten uns Zeitungsausschnitte und hielten uns auf dem laufenden, was sich so alles ereignet hat auf unserer geliebten Farm.



Foto 1: Hinten von links nach rechts: Ich, meine Schwester Kläry und vorne mein Bruder Adolf



Foto 2: Von links nach rechts: Ehepaar Leisner (Besuch aus Amerika) mein Schwager Hans, Ich, meine Mutter, Schwester Kläry, mein Bruder Adolf und mein Vater mit Grosskind Hansruedi

Impressum

Kontakt

Feedback, Fragen an meine-geschichte@hilda-seematter.ch

Realisierung

- Doris Seematter
- Rosmarie Seematter Anderau
- Visvanath Ratnaweera
- Roman Ratnaweera
- Nils Ratnaweera

Lektoren

- Max Laenziger (Deutsch)
- Roman Ratnaweera (Englisch)

Copyright

Hilda Seematter

Auflagen

Auflage	Datum	Stk
1. Auflage	01.09.95	15
Nachdruck	1995 - 2001	145
2. Auflage	2002	10
Nachdruck	2004 - 2006	20

Auflage	Datum	Stk
3. Auflage	01.07.10	10
Nachdruck	01.09.14	10
4. Auflage (online)	23.07.24	∞